

Vom Wahn der Effizienz (2)

Am späten Nachmittag ging ich in den Gymnastik- und Fitness-Raum, der im Souterrain des Hauses *Kristall* lag. Er war recht sparsam eingerichtet - mit einer Kletterwand, einem Gestell mit Hanteln verschiedener Größe und Gewichte, ein paar Fitnessgeräten, Laufbändern, Steppern und Hometrainern und jeder Menge Gummi-Matten, auf denen einige Patientinnen gerade ihre Streck- und Beuge-Übungen machten.

Da ich es gewohnt war, vor dem Krafttraining zu laufen, ging ich in den hinteren Teil des Raumes zu den drei Steppern. Auf dem mittleren lief Frau Aschmoneit. Nach einem förmlichen „Hallo“ stieg ich in den Stepper zu ihrer Rechten.

Ich wählte das Programm „Cardio“. Eine Weile liefen wir schweigend nebeneinander. Frau Aschmoneit trug eine knielange schwarze Stretchhose und ein schwarzes, eng anliegendes Sporttrikot, das die Aufschrift trug: *Optimiere dich selbst!* - wobei ironischerweise das *Optimiere* die Wölbung ihrer unterm Trikot sich abzeichnenden Brüste umspannte. Als ob es da noch etwas zu optimieren gäbe!... Ihr Profil mit dem roten Stirnband, das ihre schwarz-braunen Kräuselhaare wie ein Schild umfing, dem langen schmalen Hals und der geraden Nase hatte eine eindrucksvolle Kontur - und hätte „schön“ genannt werden können, wären da nicht diese tief eingekerbten, bis zur Kinnlinie herabhängenden Mundwinkel gewesen.

Nach einem Blick auf das iPhone, das mittels eines Elastikbandes um ihren Oberarm gespannt war, sagte sie:

„Wussten Sie, dass jährlich fünf Millionen Menschen weltweit sterben, weil sie sich zu wenig bewegen? Wer sich nicht aufrafft, riskiert Herzkrankheiten, Diabetes, Krebs... Seit ich hier in der Klinik bin, komme ich auf durchschnittlich 14 000 Schritte pro Tag, fast ein Drittel mehr, als allgemein empfohlen werden.“

„Und wie zählen Sie das?“

„Das macht mein iPhone von alleine. Es ist mit einem Sensor und einer besonderen App ausgestattet. So ein Ding ist sehr nützlich. Ich brauche nur in der Chronik zurückzublättern und kann für jeden Tag der vergangenen Woche das absolvierte Bewegungspensum nachlesen. 150 Minuten Tagesaktivität pro Woche empfiehlt die Weltgesundheitsorganisation.“

In ihrem Beruf, sagte sie, während sie weiter kräftig die Pedale trat, spiele Tempo ja auch eine besondere Rolle. Als Unternehmensberater müsse man in sehr komprimierter Zeit ein enormes Pensum bewältigen und viele Themen bearbeiten ...

Dazu die vielen Reisen. Sie sei schon fast überall auf der Welt gewesen. Nur bekomme man von den Orten leider wenig mit, außer vielleicht die Flughäfen.

Ja, sagte ich, man geht immer schneller von Ort zu Ort, auch wenn die Orte immer gleicher werden. Ob so ein Leben aus dem Koffer auf die Dauer nicht furchtbar anstrengend und ermüdend sei?

Ja und nein!... Wenn sie nicht gerade schlafe, sei sie eigentlich immer „on“, immer eingeschaltet, weil sie an so vielen Themen gleichzeitig arbeite. Mentales Multitasking! Allerdings sei es nicht leicht, bei 60 und mehr Wochenstunden Arbeit und Familienleben unter einen Hut bringen. Dies könne man nur, wenn man die Dinge sehr schnell erledige, das heißt auch eine gewisse persönliche Effizienz entwickle... „Manchmal sehe ich meine beiden Kinder“ – ihrer Brust entrang sich ein kleiner Seufzer - „nur alle zwei, drei Wochen- gerade mal für ein paar Stunden vor dem nächsten Abflug.“

„Das heißt, es gibt keine Grenze mehr zwischen Berufs- und Privatleben?“

„Mir macht diese Durchmischung nichts aus. Meinem Mann schon...“ Während der kleinen Gesprächspause, die folgte, begann ihr Kinn merklich zu zittern. In forschendem Ton sagte sie schließlich:

„Zum Glück verfüge ich über eine solide Hardware.“

„Was meinen Sie damit?“

„Meinen Body natürlich.“

Längst wurde der Mensch, dachte ich, von den intelligenten Maschinen nicht nur beherrscht und weitgehend kontrolliert, auch das Bild, das er von sich selbst hatte, wurde dem der Maschine immer ähnlicher.

„Trotzdem hat man nie Zeit genug!“, sagte Frau Aschmoneit. „Manchmal wünsche ich mir, der Tag hätte 48 Stunden und das Leben wäre doppelt so lang.“

„Kennen Sie Senecas kleine Schrift: *Über die Kürze des Lebens?*“

Sie schüttelte den Kopf.

„Alle klagen, wie kurz das Leben sei. Doch das Leben ist nicht zu kurz, sagt der römische Stoiker, es komme uns nur so vor, weil wir viel zu viel Zeit mit unnützen und überflüssigen Dingen vertun und vergeuden. Vor allem geißelt er die ‚törichte Geschäftigkeit‘ seiner römischen Landsleute, die nie zu sich selbst kommen, sich selbst entfremdet sind, weil sie ständig an Geschäfte denken und in Geschäften unterwegs sind und sich so das kostbarste Gut, die eigene Lebenszeit, entreißen lassen.“

„Der hatte gut reden“, spottete Frau Aschmoneit. „Der war bestimmt von Adel und konnte den halben Tag philosophierend im römischen Bade verbringen, weil er ein Dutzend Sklaven hatte, die für ihn die Geschäfte erledigten.“

Ich erhöhte die Watt-Zahl und spürte sofort den größeren Widerstand in den Oberschenkeln. Mein Tritt wurde langsamer.

Wie Sie denn an den Berater-Beruf geraten sei?, fragte ich.

Nach dem Jura- und BWL-Studium habe sie den MBA und Doktor gleich drangehängt. Und danach sei sie zu Mc Kinsey gegangen.

Mc Kinsey! Der Name dieser weltweit operierenden Unternehmensberatung löste bei mir sehr unangenehme Assoziationen aus. Vor gut einem Jahrzehnt hatten die Herren und Damen mit den schwarzen Köfferchen auch die Universität, an der ich lehrte, gründlich „evaluiert“. Nach ihrer Umstrukturierung war diese nicht mehr wiederzuerkennen: Aus der ehemaligen Alma Mater war eine nach betriebswirtschaftlichen Effizienz-Kriterien arbeitende und durchgetaktete Lernfabrik geworden. Inzwischen bestand der überwältigende Teil des Lehrkörpers aus prekär Beschäftigten, und nur noch 15 Prozent der wissenschaftlichen Mitarbeiter hatten einen unbefristeten Vertrag. Längst hatte das Effizienz-Denken alle Poren der Gesellschaft durchdrungen, ein regelrechtes Brain-Washing hatte stattgefunden: Energieversorger, Versicherungen, Bahn, Post, Universitäten, Schulen, Krankenhäuser, Altenheime, Gefängnisse, Opernhäuser, Theater etc. pp. sollten besser, effizienter und wettbewerbsfähiger werden- und befanden sich seither in einem Dauer-Reformzustand. Die treibende Kraft dahinter waren die großen Unternehmensberatungen, sie waren gleichsam das Elitekorps der neoliberalen „Revolution von oben“.

„Warum“, fragte ich die Mc Kinsey-Frau, „spielen Effizienzsteigerung und Beschleunigung im heutigen Wirtschaftsleben- und nicht bloß dort- eigentlich eine so eminent wichtige Rolle? Können Sie mir das erklären?“

Ich erntete einen misstrauischen Blick von der Seite. Frau Aschmoneit fragte sich wohl: Interessiert den das wirklich, oder will er mich bloß aushorchen?... Dann aber legte sie los, als befände sie sich im Konferenzsaal. Top 1: Globalisierung und Digitalisierung haben einen enormen Beschleunigungsschub ausgelöst. Top 2: Beschleunigung und Effizienz seien für die Unternehmen zu einer Frage des Überlebens geworden. Wer sich diesem Diktat widersetze, der werde im globalen Wettbewerb gnadenlos abgehängt und gehe unter. Top 3. Der Charakter des

Wettbewerbs habe sich verändert. Heute spiele der „Zeitwettbewerb“ eine herausragende Rolle. Schließlich gehe es darum, dem Konsumenten immer neue Produkte anzubieten und sich im Wettbewerb durchzusetzen. Doch es genüge nicht, nur das bessere Produkt anzubieten, nein! Man müsse es auch als erster auf den Markt bringen. Wer schneller sei als die Konkurrenz, der mache das Rennen – und dann auch die Umsätze und den Profit... Wie Klaus Schwab, Begründer des World Economic Forum in Davos, es so treffend formuliert habe: ‚Nicht der Große frisst den Kleinen, sondern der Schnelle den Langsamen.‘ “

Was mich an dieser Frau verblüffte, war ihr völlig ungetrübtes Sendungsbewusstsein. Unternehmensberatung war in ihren Augen offenbar ein ununterbrochener Akt der Weltverbesserung, ja, überhaupt die einzig noch denkbare Form der Weltverbesserung.

„Womit Herr Schwab“, entgegnete ich, „offenbar gar nicht rechnet: Dass die Natur und die Biologie der Beschleunigung Grenzen setzt. Man kann wohl von einem Quicky schwanger werden, aber das Austragen des Babys dauert dann eben doch neun Monate.“

„Wozu denn?“ Frau Aschmoneit lachte auf – ob aus Belustigung oder Spott konnte ich nicht unterscheiden. Der Geburtsvorgang lasse sich doch heutzutage abkürzen. Und die Schmerzen dabei zu ertragen, sei völlig überflüssig. Sie habe ihr zweites Baby per Kaiserschnitt holen lassen. Die Zukunft sei sowieso die in-vitro-Befruchtung.

„Huxley lässt grüßen!“

Ohne auf meinen Einwurf einzugehen, fuhr sie fort: „Die entscheidende Frage für jede Gesellschaft ist doch: Wie können die Menschen besser und effizienter arbeiten? Wie können Produktionsprozesse und alltägliche Abläufe optimiert und Kosten gesenkt werden? In jedem Unternehmen gibt es lieb gewordene Traditionen, von den Belegschaften hartnäckig verteidigte Privilegien und Pfründe, auch persönliche Seilschaften, die bei Umstrukturierungsprozessen sehr hinderlich sind. Darum wenden sich ja die Unternehmensleitungen an externe Beraterfirmen, die frei von solchen Rücksichten sind und nach reinen Kriterien der Effizienzsteigerung vorgehen.“

„Was“, pointierte ich, „in aller Regel bedeutet: Automatisierung, Einsatz von Maschinen, Personalabbau, Outsourcing in sogenannte Tochtergesellschaften, wo die Mitarbeiter dieselbe Arbeit für sehr weniger Geld verrichten müssen, und

Standortverlagerung in Länder, in denen billiger produziert werden kann ... Wie geht man als Unternehmensberaterin mit solchen ‚Kollateralschäden‘ des Berufs und der Beschleunigung um?“

„Was heißt hier ‚Kollateralschäden‘? Wir sind doch nicht im Krieg!“

„O doch! Der Verdrängungswettbewerb der sicheren Arbeitsplätze durch die prekären, der Hochlöhner durch die Niedriglöhner und der Langsamen durch die Schnellen ist eine Art permanenter Krieg, der nur deshalb unsichtbar bleibt, weil kein Blut fließt, höchstens Tränen, und weil er kein Gegenstand der Medien ist.“

Inzwischen hatte Frau Aschmoneit die beweglichen Außenhebel des Steppers mit den festen Haltestangen am Monitor vertauscht: „Dass Effizienzsteigerung oftmals den Verlust von Arbeitsplätzen nach sich zieht, ist leider nicht zu ändern. Es ist der Preis für ein System, das auf Innovation, Optimierung und Wachstum ausgelegt ist. Natürlich ist das manchmal auch eine Belastung für den Berater.“

„Aber wieso denn? Sie kriegen doch die heulenden Frauen und Mütter gar nicht zu Gesicht, die oder deren Männer den Kündigungsbrief erhalten.“

„Jetzt werden Sie mal nicht sentimental!“ Frau Aschmoneits noch eben missionarischer Ton wurde plötzlich scharf. „Wer in einem Unternehmen fest angestellt war und seinen Job verliert, bekommt in der Regel eine gute Abfindung. Und unser soziales Netz ist noch immer so dicht geknüpft, dass kaum einer durchfällt... Im übrigen sind Kostensenkung und Produktivitätssteigerung ja kein reiner Selbstzweck. Man tut dies vor allem, um in anderen Bereichen zu wachsen, in neue Märkte zu investieren und nachhaltige Entwicklung generieren zu können. Alles andere heißt Stillstand und Stagnation. Deshalb ist es so wichtig, das Effizienz-Prinzip nicht nur in der Wirtschaft, sondern in der gesamten Gesellschaft, vor allem im Erziehungs- und Bildungswesen, zu verankern... Meine Tochter wächst schon im bi-lingualen Kindergarten mit Deutsch und Englisch auf und hat so für ihre schulische Laufbahn eine günstige Startposition.“

„Und wieviel Zeit haben Sie bei ihrer 60-, 70 Stunden-Woche noch übrig, um mit ihrem Kind zu spielen? ...Ist Spielen, unter dem Gesichtspunkt der Effizienz, nicht überhaupt etwas gänzlich Unnützes und Überflüssiges?“

„Was soll die Frage? Ich spiele gerne mit meinen Kindern.“

„Wenn alle Lebensbereiche – Bildung, Ausbildung, sogar die vorschulische Erziehung, Gesundheit, Sport, Wissenschaft, Medien, Kultur, etc. pp - jetzt dem

Diktat der Märkte, der Effizienz und des Wettbewerbs unterworfen werden- was für eine Gesellschaft kommt dabei heraus? Was meinen Sie?“

Frau Aschmoneit sah mich verständnislos an. „Wieso? Was ist denn daran so schlimm?“

Nein, es war sinnlos, diesen Disput fortzusetzen. Ebenso hätte ich mit einem Außerirdischen disputieren können.

Ich stoppte den Stepper und stieg aus den Pedalen. „Ihr Sport-Trikot ist übrigens sehr chic. Es trägt nur die falsche Aufschrift.“

„Ach ja! Und was wäre Ihrer Meinung nach die richtige Aufschrift?“

In eine höhere, leicht tremolierende Stimmlage gehend, sagte ich. „*Wollt- Ihr- den- totalen Markt?- Ja, jeh, ja!*“

Frau Aschmoneit verzog keine Miene, doch schienen ihre Mundwinkel ins Bodenlose zu fallen. Schließlich sagte sie:

„Das finde ich jetzt aber gar nicht witzig.“

Brüsk wandte sie den Kopf zum Monitor und trat weiter in die Pedale.